

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1923**

248 (23.10.1923)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-114083](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-114083)

„Vorwärts“ sich für die Reichswehr und nicht für die
lässliche Arbeiterkraft eingeleitet habe. Generaldirektor
Stamper trat den Ausführungen schon entgegen
und beschränkte sich in seiner Abrede auf die Appo-
sition mit größter Aufmerksamkeit aufgenommenen
Rede in der Kaiser, der sich durch die Reichsangelegen-
heit am Donnerstag an die „Vorwärts“-Redaktion ge-
wandt und darum gebeten habe, das mit bezüglicher
Reichswehr feine weiteren Anträge erheben solle,
da andere Tatsachen bekannt geworden seien, die die
Schlange wesentlich verändert hätten. Am Schluss der
Debatte gelangte ein Antrag Aufführer-Gripen zur
Annahme, der besagt, daß angeführt der offenen
Rebellion der bayerischen Regierung gegen die Autori-
tät des Reiches eine weitere Unterdrückung der
republikanischen Bevölkerung im bayerischen Deutsch-
land unter militärischer Gewalt unerträglich sei. Ins-
besondere wolle sich der Antrag gegen die neuer-
dings einleitete Reichswehraktion richten. Dem
Vertrag für fordert die sofortige Aufhebung des
Ausnahmestandes für das ganze Reich. Im Falle
einer Ablehnung dieses Verlangens durch die
Koalitionsparteien sind die sozialdemokratischen Kräfte
aus der Regierung auszuschließen.

Politische Rundschau.

Ein Brief Fritz Thüfens an General Dechant.
21. München, 20. Oktober. Fritz Thüfen hat
an General Dechant folgendes Schreiben gerichtet:
„Herr General! Nachdem ein Delegierter der
französischen Jugendkommission an die Direktion
der Arbeitervereine für Hüttenbetriebe mit der An-
frage herangetreten ist, Verhandlungen mit der
französischen Behörde, ähnlich wie dies andere
Anträge getan haben, über die Wiederannahme des
Betriebs zu führen, bespreche ich mich, Ihnen anstelle
meines Vaters, der mir infolge seines hohen Alters
die volle Vertretungsbefugnis und die volle Verant-
wortung übertragen hat, folgendes mitzutellen:
Ich bin als Privatmann nicht berechtigt, mit den
Vertretern einer fremden Macht über eines der
wichtigsten Rechte eines souveränen Staates, nämlich
das Recht der Besteuerung, zu verhandeln und sogar
den Vertrag der Steuer an einen fremden Staat ab-
zugeben, selbst wenn ich zugebe, daß von der
ausländischen deutschen Regierung zu der Frage
der Reichsmaßregeln der Ruhrbezirk, die sogar von
allierter Seite bestritten wird, aus mir unbekannt
Gründen nicht mit der nötigen Klarheit Stellung
genommen wird, so würde ich meine Pflichten als
deutscher Staatsbürger nicht größtenteils verletzen,
wenn ich den Wünschen einer deutschen Regierung
an anderen, als nationalen Gründen Schmelze-
stellen bereiten wollte; wenn ich ferner betone, daß
es keine deutsche Regierung gebe, die Verhandlungen
ihrer Untertanen über Hoheitsrechte des Staates
billigen würde, so könnte ich mein Pflichtgefühl als
Deutscher vor das Pflichtgefühl meiner Regierung
stellen und jede Verantwortung für solche Verhand-
lungen mit einer fremden Macht ablehnen, für die
nur die deutsche Regierung selbst verantwortlich sein
kann und wofür sie der Nation Rechenschaft zu geben
sich verpflichtet ist.“

Nachdem ich Ihnen, Herr General, meine
Stellungnahme als deutscher Staatsbürger bekannt ge-
geben habe, möchte ich Ihnen meine Auffassung als
Vater der im besetzten Gebiet gelegenen Thüfens-
werke zu den Bedingungen für die Wieder-
aufnahme des Betriebes nicht vorenthalten. Diese
Bedingungen lauten:

1. Zahlung der Kohlensteuer seit Beginn der
Betriebs des Ruhrgebietes,

2. für die Folge 40 Pro. des Wertes der geför-
derten Kohlen als Steuer zu entrichten,
3. sofortige Lieferung von 17 Pro. der Förder-
ung als Reparationsgewinn.
4. Befreiung der Ausführungsmaßnahme für
metallische Produkte.
1. Ganz abgesehen davon, daß die Kohlensteuer
seit dem Beginn der Besteuerung bis heute von der
französischen Behörde ganz willkürlich festgesetzt
wurde, ist es klar, eine Steuer für ein Produkt un-
möglich zu entrichten, das zum größten Teil we-
genommen wurde und somit es zur Herstellung von
metallischen Produkten verwendet wurde, nicht in
Geld umgesetzt werden kann, weil die daraus her-
gestellten Produkte zum größten Teil beschlagnahmt
und abtransportiert sind. Die Entrichtung einer
Kohlensteuer für die Vergangenheit würde wirt-
schaftlich bedacht sein, wenn die Kohle als Substanz
noch vorhanden ist oder zur Herstellung von noch
vorhandenen metallischen Erzeugnissen bedient hat,
nachdem diese Produkte verkauft oder der Geldwert
eingesparten ist.

2. Eine Zahlung von 40 Prozent Kohlensteuer
kann nicht in Frage kommen, nachdem man im
Reichsgebiet infolge der Wertverwertung zum
Gothpreiskurs übergegangen ist. Die Zahlung
von Kohlensteuer in dieser Höhe kann nur zu
lange möglich sein, als die Kaufkraft der Papier-
mark im Inlande 40 Pro. über der Goldparität
liegt. Dieser Zustand ist aber, wie jeder sich bei
seinen privaten Einkäufen überzeugen kann, längst
abgehört. Es ist daher nicht einzuliegen, wie die
deutschen Kohlen, die in ihren Produktionskosten teurer
sind wie die englischen, eine Steuer abwerfen können,
es sei denn, daß man die Abgabemöglichkeit der
deutschen Kohle unterbinden will.

3. Kohlensteuer von 17 Prozent der Förder-
ung ist erst recht unmöglich. In Anbetracht der
geforderten Kohlensteuer von 40 Prozent der zeh-
sten Abfuhr von rund 50 Prozent der Förder-
ung bedeuten, falls man versuchen will, die
deutsche Kohle zu Weltmarktpreisen zu verkaufen.

4. Es ist unmöglich, die wirtschaftliche Verant-
wortung für die Rettung eines Eisenwerks zu überneh-
men, wenn man über die Erzeugnisse nicht frei ver-
fügen kann. Das ist besonders für den Export
eines deutschen Wertes, der mindestens so groß
sein muß, um alle Verpflichtungen des Wertes in aus-
ländischer Währung für Einkäufe von Rohstoffen, wie
Eisenzerne usw. zu decken, der Fall.

Ich möchte Sie, Herr General, ohne auf die Einzel-
heiten einzugehen, auf den Ernst der Situation
hingewiesen haben.
Ich habe Ihnen, Herr General, ganz offen meine
Meinung gesagt und hoffe bei Ihnen als Offizier
bisher Verständnis zu finden.

In dieser Erwartung zeichne ich mit dem Aus-
druck vorzüglicher Hochachtung Fritz Thüfen.

Die Betriebsstilllegungen an der Ruhr.
Effen, 20. Okt. Der Phönix in Sörde hat
sämtlichen Arbeitern zum 1. Oktober gekündigt. Ebenso
hat die gesamte Belegschaft der Humboldt-Schmelze-
werke, Albstadt, Weimar, die Kündigung erhalten.
Das Werk von Schächtermann und Bremer in Dort-
mund hat seinen Betrieb gänzlich stillgelegt.

Die Entlohnung der Bonner Polizei.

21. Berlin, 22. Okt. In Bonn ist die Gend-
merie der Franzosen entzweit worden. Als die
Reichsregierung von diesem Vorgang Kenntnis er-
hielt, richtete sie an die französische Regierung eine
scharfe Protestnote. Poincaré hat am Sonntag dar-
auf geantwortet. Er hat bereits Anordnungen getrof-
fen, daß die Bonner Polizei wieder ihre Waffen

erhalten soll. In der Antwort Poincarés findet sich
der merkwürdige humorvolle Satz: „Die Bonner Po-
lizei dürfte aber nicht auf armulose politische Demon-
strationen eingehen.“

Die Klüffler der Ausgewiesenen.

Berlin, 20. Oktober. Zahlreiche Anfragen, die
an die verschiedenen behördlichen Stellen des be-
setzten Gebietes kommen, zeigen, daß Ausgewie-
sene den Wunsch haben, in das besetzte Gebiet zurück-
zukehren. Am liebsten wird dazu mitgeteilt, daß ein
Antrag auf Klüffler zweckmäßigerweise an die Dis-
triktsbehörde gerichtet wird, die sich darüber mit der
Bezirksbehörde in Verbindung setzt.

Bereinigung der Besatzungsgruppen von der
Luftfahrtssteuer.

21. Paris, 22. Okt. Auf Anordnung der Be-
satzungsbehörden darf nunmehr auch den französischen
Personen im Einbruchgebiet bei Besuchen in Theo-
atzen, Nichtflugplätzen und sonstigen Vergnügungs-
stätten die Luftfahrtssteuer nicht abgenommen wer-
den. In Anbetracht der hohen Luftfahrtssteuer ent-
stehen den Kommunen eine große Einnahme. Die fran-
zösischen Personen sind daher in der Lage, sich ver-
hältnismäßig billig zu amüsieren.

Die Spannungen, die Poincaré und seine Politik
auf die Spitze treiben, lassen die Aussicht auf kriegerische
Entscheidungen nicht mehr betreten. Wie
die Vorkerretungen des Ententeaufmarsches gegen
den Deutschland inzwischen gehen sind, entnehmen
wir einem Artikel, den der großdeutsche Abgeordnete
Dr. Josef Ullrich am 19. Oktober in der „Deutsch-
russischen Tages-Zeitung“ veröffentlicht, und der sich
auf Informationen von erstklassiger Seite
gründet. Es heißt da:

„Das italienische Kriegsministerium hat auf Grund
einer Vereinbarung mit dem französischen General-
stab ein Abkommen getroffen, im Falle von Verwid-
lungen in Italienland mit starken Kräften Trupps
zu besetzen und die Grenzen gegen Bayern zu sichern.“

Der Generalstab behauptet, daß er sich auf
eigenem Material habe, daß die hierzu erforderlichen
Vorbereitungen im italienischen Generalstab bereits ge-
troffen worden sind und die Militärkommandanten in
Italienland in diesem Sinne bereits erhalten
haben. Die in diesem Falle zu verwendenden Kräfte
sollen ungefähr 12 komplette Divisionen umfassen.
Nähere Details dürfen im Laufe dieser Woche be-
kannt werden.

Sämtliche Meldungen aus der Tschechoslowakei
bezeugen, daß die tschechische Armeeverwaltung aus
innerer Maßnahmen gegen Deutschland trifft,
aktuell aber sind Truppenverlegungen und haupt-
sächlich Artillerie aus gegen Ungarn wahrgenommen
worden. Von verlässlicher Seite ist Nachricht ein-
gelaufen, daß im Falle einer Invasion in Deutsch-
land aus die Ungarn bestimmt auf Seite der Deut-
schen zu finden sein werden, und die Tschechen haben
bestimmte Anzeichen dafür, daß im Falle von Kom-
plikationen Ungarn in die Slowakei einzuziehen ge-
denkt.“

Zusammenstoß auf dem „Platz der Republik“
in Effen.

Effen, 20. Okt. In Effen kam es heute auf dem
Markt auf dem Republikplatz zu Zusammenstößen
zwischen der Menge, die eine drohende Haltung ein-
nahm, und der Polizei. Die Marktvorkäufer stich-
ten. Die Polizei mußte von der Schußwaffe Ge-
brauch machen. Eine Frau und ein Mann erlitten
Schwerverletzungen; mehrere andere Personen wur-
den durch Schüsse verwundet. Die Menge zog
dann unter Abweisung der Internationalen durch die
Stadt, um vor dem Rathaus zu demonstrieren. Hier

wurde sie aber durch die Polizei wieder zurückge-
trieben. Im Hinblick auf den Abend die Vollstän-
digung der Entlohnung eines Arbeitsmittels
eines tschechischen Hüttenbetriebs gegen die Polizei an,
Während mehrerer Stunden kam es immer wieder
zu Zusammenstößen gegen die Polizei, die von
den Beamten mit der blanken Waffe gesteuert wer-
den mußten. — In Bonn verfuhrte gestern ein Zug
von Frauen vor dem Rathaus wegen der sofortigen
Kartoffelverföderung zu demonstrieren. Sie wurden
von einem französischen Militärangestütz zur Um-
kehr gezwungen.

Er löst die Deffenklüffler.

Rechtsanwalt Cuno hatte in einem Leitartikel der
„Reiniger Abendpost“ im Juni o. J. Kritik an der
Personalpolitik der tschechischen Regierung geübt und
dabei behauptet, die Personalpolitik der Regierung
sei die „schamloseste Verhöhnung in Reinsheln“ und
eine „unwürdige Knechtlichkeit“. Wegen dieser
und einiger anderer Ausdrücke des Leitartikels war
Strafantrag gestellt und auf Antrag der Reichs-
anwaltschaft das Hauptverfahren vor dem Staats-
gerichtshof zum Schutze der Republik eröffnet worden.
Für die in dem Artikel enthaltenen Behauptungen
waren seitens der Angeklagten Beweisanträge ge-
stellt worden. Nachdem sich das, wie die „Reiniger
Abendpost“ nun in ihrer letzten Ausgabe mitteilt,
Verfahren durch das zögernde Verhalten der tsche-
chischen Regierung über ein Jahr hinausgezogen hat, wurde
der Verleumdung von Seiten des Ministerpräsidenten
nacheinander folgende Erklärung abgegeben: „Ich habe durch
meinen Artikel Korruption die Mittel der Regierung
nicht verächtlich beizulegen, sondern nur ihre Ver-
waltungspolitik als ungeschmackhaft, politisch verfehlt und
mit den Interessen des Landes nicht vereinbar, dar-
stellen wollen.“ Obwohl diese Erklärung an und für
sich die Auffassung des Rechtsanwalts Cuno ent-
spricht, daß er die nicht ab, weil er auch schon den An-
sicht eines Richters vernehmen wollte. Er hat
jedoch bald nach Hauptverfahrenstermin anzu-
treten. Dies geschah am den 22. Oktober.

Jetzt, nach Lage vor dem Termin, erhält die „R.
P.“ die Nachricht, daß der gegen Hauptverleumdung
Eindammern und Rechtsanwalts Cuno wegen des Ar-
tikels „Korruption“ gestellte Strafantrag zurückge-
nommen ist und die Staatskanzlei die entstandenen
Kosten übernommen hat ...

Reichsanwalt Dr. Stresemann hat am Don-
nerstag den 11. Oktober eine offizielle Abordnung
des deutschen Handwerks im Reichstag empfangen,
die aus dem Generalsekretär Hermann vom Reichs-
verband des deutschen Handwerks, Mitglied des
Reichshandwerksrats, und dem Reichshandwerks-
raten des Handwerks, Biener, Bauemann, Dieners,
Knieb. bestand. Die Abordnung trug dem Reichs-
anwalts die auf der Befreiung des Reichsverbandes
mit dem internationalen Handwerksrat sich
beschäftigenden Probleme vor, insbesondere den
Wunsch nach Schaffung eines Staatssekretariats für
das Handwerk. Der Anwalt sagte mahnende
Prüfung an. Da die Befreiung infolge namentlicher
Vermittlungen unterbrochen werden mußte,
wird sie demnächst fortgesetzt werden.

Sauschungen in Süprehen. Unter
Bezug auf eine Anordnung des preussischen Staats-
ministeriums wurden von der Kriminalpolizei bei
rechtshinweisenden Persönlichkeiten und bei nationalen
Verbänden in Königsberg und anderen Orten Dis-
preussischen Hausdurchsuchungen vorgenommen. In Kö-
nigsberg u. a. im Bureau der Deutschnationalen
Volkspartei, beim Heimatsbund, beim Handwerks-
ratsverband und anderen Verbänden, ferner bei

Die Schwestern.

Erzählung von A. E. Lindner.

1) (Fortsetzung.)
Von diesem Tage an dem Bergfried an ihnen es
Klaus Gähmer, als ob wüßten ihm und Ruth eine
Schranke stellen sei.
Sie begann sich ihm zu nähern; ganz sicher, das
tat sie. Er hatte Momente, wo ihm das Gefühl
innerer Zusammengehörigkeit übermächtig kam.
Es oft er es schuldigerweise tun konnte, sollte er
am Spaziergang ab und wenn sie im Wege ste-
hen, von er häufig ein Mannschiff hervor und las
über die Ausbeute seiner Abenteuer vor — Ge-
schichte, Erzählungen und Stimmungsbilder, aus denen in
ortolastiger Form eine hohe und reine Lebensauf-
fassung sprach und ein treuer Geist, der auf allen
Gezeiten des Lebens und Denkens beharrte war. Und
in seinen Worten war Wohlklang und Kraft und ein
Schwung, der auch anderer Herzen befeigen konnte.
Er selbst hatte Momente, in denen er mit Stolz
seine seltene Gabe empfand, den Menschen Peter-
stunden zu befeigen; aber hauptsächlich dachte er doch
nur an den Besatz und das Mitempfinden der einen.
Einmal sagte er ihr, von seinen Papieren auf-
schauend: „Dies ist so, wie ich mir die Zukunft
denke, unsere Zukunft. Nur ein helles Kommen-
feuer denke ich mir noch hinzu, eine Lampe und die
Stille nach des Tages Arbeit.“
„Sie denken sehr weit voraus, mein Freund.“
„Darf ich das nicht?“ fragte er leise.
Da lächelte sie nur und zog die feinen Brauen
hoch, aber er las in ihrem Blick Ermüdung.
Auf einmal sagte Ruth unvermittelt wie anrufend
an einen Gedanken: „Meinen Sie, daß diese
Sachen sich nach ihrem ganzen Inhalt auf ver-
kaufen werden?“
Er lag mit leisem Bescheiden auf. „Ich schreibe,
was ich muß und was ich muß. Im Irren wüßten
Aufsicht habe ich noch nie gedacht. Aber ich weiß,
daß ich Talent habe und auch, daß ich mich durch-
setzen werde.“
„Ich fürchte nur, der Dienst wird Ihnen die Zeit
für Ihre Kunst sehr beschränken.“
Ein Schwanken ging über sein ausdrucksvolles Ge-
sicht. Was der Dienst an Afrika konnte ist ihm er-
wogen, dochhin wäre ich ohne weiteres wieder
zurückgegangen, wenn es möglich gewesen wäre. —
Sier in der Heimat oder erlösen er mir wie eine
Wunschide, an die ich nicht denken mag.“
„Aber Sie sind doch Offizier,“ sagte sie erschrocken.
„Ich meine, wie wollen Sie sich denn sonst Ihr
Leben ausbauen?“

Da lächelte er zuversichtlich und strahlend. „Oh,
ich habe meine Pläne und Träume. Und wenn ich
sche, daß sie Wirklichkeit werden, sollen Sie die erste
sein, die davon erzählt.“
Der Breslauer Professor war nach genossener
Sommerfrische mit seinen Damen abgereist und Frau
von Erling hatte ihre Zimmer von neuem vermietet,
diesmal an ein Berliner Ehepaar mit drei im
Grenze wohnenden, aber herzlichlich erzogenen
Kindern. Der Mann, gegen die feinen ästhetischen
Reize, deren Anwesenheit im Hause man kaum ge-
spürt hatte, war sehr groß.
„Es ist unendlich,“ sagte Ruth erwidert. „Sie
tun gerade, als ob sie die Herren im Hause wären
und betrachten uns als ihre Domeffenen.“
„Der Sommergast hat immer mehr im Hause zu
sagen als der Wirt, das ist eine alte Geschichte,“ sagte
Eunome gleichmütig.
„Wenn das ist, dann denke ich für Sommergäste,“
schr Ruth auf.
„Aber ich nicht. — Wenn du wüßtest, wie viele
Ergötzenahmen uns zuhatten kommen, lebt, wo
Vater wieder täglich den Massier braucht. Und für
den defekten Rehrhuh in der Gekammer, der immer
deinen Unwillen so erregt, ich auch schon ein neuer
Ueberzug gekauft worden. Mein, ich habe immer
sogar sehr ungeduldet, auch noch die kleine Hinterbank,
und der Menschenzimmer zu vermieten. Verms-
dorf ist heute so voll von Fremden, wie noch nie.
Das muß man ausbauen.“
„Es geschah es denn auch, und die Hausgenossen-
schaft vermehrte sich noch um eine Malerin und um
einen Bankbeamten aus Krotzschin. Die Malerin
war schon vor mir und tag mit Geduld und Mä-
gerät in der Berge, und vor Tag und Tag nach
Eufe in der Küche, um Kaffee zu machen. Das alte
Faktorium Urteil war aber dem Meinigen all der
Zimmer nicht mehr gewöhnt, so zu blieb schon
nichts anderes übrig, die Schwestern mußten besend
mit einbringen. Eunome machte das nichts aus.
Sie handelte sungen mit Besen und Wischtüchern,
Ruths schönes Gesicht war finster und Bräunen des
Horns und der Demütigung fanden ihr in den
Augen.“
„Es stellt nur noch, daß diese Menschen uns beim
Nichtsein ein Trinkgeld in die Hand drücken.“
Eunome lachte dazu. „Wir würden es wenigstens
rechtlich verdient haben. Allerdings bleibt doch jeder
Mensch in jeder Lage immer das, was er eigentlich
ist. Und das ist bei allen Dingen die Hauptfrage.“
„Wenn du doch nur deine Pflichten Wiese lassen
wüßtest,“ seufzte Ruth.
„Aber noch besser ein schlechter Witz, als ein
traubemüßiges Gesicht. Glaub mir, Ruth, mit
Wachen befeigt man die Welt.“

Ruth suchte die Achseln. „Weshalb fiel mir das
Brauchts unserer Eltern in die Hände. Mutter
sicht so hübsch und glücklich darauf aus. Wenn sie
gewußt hätte, wieviel hartem Leben sie entgegenkam!“
Eunome wurde ernst. „Mutter hat mir einmal
gesagt, der Schmerz von Vaters geübter Kraft sei
der einzige Schmerz ihres Lebens gewesen. Sie hat
eben aus gerner, voller Liebe gehandelt, und wo
Liebe ist, ist Glück. Ich werde auch nur einen Mann
heiraten, den ich lieb habe, und mit dem meine
wachen Weltfortschritt und Galt mit ihm ehe, wenn
nicht anders sein kann. Aber mir schweben kein
und da kommt schon die ganze liebe Familie Kus-
berg von Spaziergängen, und die Prachtlichkeit ist
noch nicht aufgehört und Fräulein Müllers Zimmer
ist auch noch in Unordnung. Also, auf in den Kampf,
Torero!“
Fräulein lief sie davon, Ruth folgte langsam und
unruhig. Die Naturen waren eben verschieden, und
schließlich war doch nicht Eufes Verdienst, daß ihr
Temperament sie gegen des Lebens „eine Radikalität
unempfindlich machte. Eufe würde auch auf allen
Bergen seine Krönung von feuchter Geritztheit
träumen.“
Berode in den Tagen, als die Arbeit am heil-
bränge, kam ein zierlicher Stuhlwagen vom Haus
gefahren. Die feinen Räder glänzten mit ihrem
Gesicht um die Wette, ein behäbiger Aufsteiger
trug mit herrschaftlicher Würde auf dem Kopf,
doch ein Gesicht einer edlen Dame, weiblich, aber
voll jugendlicher Lebendigkeit. Es war die
Baronin Hahn, eine Jugendfreundin von Frau von
Erling. Ihr Mann war einer der Großgrund-
besitzer der Gegend. Die Plackereten des Alltags
und täglich verlebendartete Verhältnisse hatten
sich beschleunigt, aber dem herrlichen Wohlmeinen der
einen und dem treuen Besetzen der anderen hatten
sie nichts anhaben können. Auch erschien mehrmals
in dem Jahr der Königin Wagen, um Mutter und
Tochter für einen Nachmittag nach Krotzschin zu
holen.
„Man hört und sieht ja nichts mehr von dir,
Ruth,“ sagte die Baronin. „Ich hing schon an dir
fürsich, die Erde hätte Euch alle miteinander ein-
gestäubt, so komme ich denn, um nachzugehen, ob es
ist. Allerdings ist das nicht der einzige Grund.
Ich möchte mir etwas ausbilden.“
Frau von Erling sagte. „Du von mir? Ich
wüßte nicht, was von meinem Besitz die Herrin
von Krotzschin und Gollersdorf laden könnte, aus-
genommen allenfalls meinen gefunden Humor. Doch
den brauche ich wirklich selbst.“

Die Baronin wurde verständnisvoll. „Ich glaub's,
ich glaub's. So anpruchsvoll bin ich auch nicht.
Doch vielleicht doch noch anpruchsvoller — wie
man's nimmt. Ich möchte mir eine edlere Tochter
ausbilden, am liebsten beide. Mein Sohn hat uns
nämlich einen Rest ins Haus gegeben, den er im
vergangenen Jahre irgendwo auf einer Reise kennen
lernte, ich glaub's halt, auf dem Wege von Genua
nach Bremen: einen Herrn Jakob Schwendische aus
Gumburg. Der Vater war zu ein richtiges baro-
nisches „aropes Tier“, wie es in Romanen vorkommt,
Senator und was weiß ich sonst noch alles,
hatte Kassepantagen in allen Ländern, wo es der
Natur nur möglich ist, Kaffee hervorzubringen, und
Schiffe in allen Meeren. Der Sohn und Erde ist
nützlich für, wie ein Produkt solcher Verhältnisse
sein kann. Ich habe immer die Empfindung, daß er
alles, was wir ihm bieten können, sehr harmlos
findet, aber daß ich mir schließlich einerlei; Tige-
rjäger oder ein Reparaturbediensteter kann ich inel-
wendig nicht verwechseln. Unsere Wege behauptet
er ja zu beenden, aber ein auf Semetra von
einem anständigen Pfarrer; höchst geistlicher Schwei-
terisch macht ihn zu größeren Toren unfähig ober
unfähig, und zu Raufen sind wir schließlich
schon überall gewesen, wo ein Hof noch seine vier
Beine legen kann. Bis Donnerstag bleibt er, und
ich war wirklich schon etwas in Verlegenheit, was
mir ihn nun noch vorziehen sollen, als mein Mann
in einer unzulässigen Anwesenheit auf hübsche Dom-
men verfiel, und wo gäbe es hübschere als in der
Villa Erling?“
Frau von Erling lächelte hell auf. „Du bist und
bleibst doch halt immer dieselbe, Melanie. Ich doch
selbst eine hübsche Tochter.“
„Nah, meine kleine Elfrida ist mit ihren lieblichen
Zugern noch ein richtiges grüner Apfel. Ueber die
sicht er einfach hübsch. Mein, wir wollen morgen
zum Militärkonzert nach Warmbrunn, mag unter
sogar Herr von Bismarck Genuß finden, was er mir
aber keine Tochter müssen will. Wir sollen sie im
Sommerkonzert ab. Da haben wir reichlich Platz.“
Es ergab sich aber schließlich, daß nur Ruth von
der Partie fehen werde. Eunome behauptete, seine
Zeit zu haben. „Aber Ruth braucht mal ne Fe-
weschlung. Sie wird mir melancholisch in dem un-
erwünschten Alkoholkonsum,“ sagte sie schwerlich
fertig.
Die Baronin, die für Ruth nie viel übrig gehabt
hatte, sich unzufrieden aus, denn Eunome war ihre
Liebling. Diese Fürsorge für die anpruchsvolle
Schwester ging ihr zu weit. Auch Selbstlosigkeit
hatte ihre Grenzen. Aber immerhin — Ruth war
die Schöne. Das war in diesem Fall von belang.
(Fortsetzung folgt.)

